

12 | Andreas Röschlaub und die Bamberger Medizin um 1800

Während Adalbert Friedrich Marcus (1753–1816), der langjährige Direktor des Allgemeinen Krankenhauses, im kulturellen Gedächtnis der Stadt Bamberg einen festen Platz hat, ist der 15 Jahre jüngere Andreas Röschlaub (1768–1835) heute weitgehend vergessen. Dies dürfte zum einen daran liegen, dass Röschlaub Bamberg bereits 1802 verließ, während Marcus der Stadt zeitlebens verbunden blieb und eine zentrale Rolle in ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Leben spielte. Die medizinische Theorie, die Marcus und Röschlaub erprobten, galt schon bald als Irrweg, und als streitbarer Gelehrter, der einen konfrontativen und polemischen Stil pflegte, machte sich Andreas Röschlaub viele Feinde. Der damals hoch angesehene Arzt Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) etwa erinnerte sich in seiner Autobiographie daran, *dass ich von Röschlaub öffentlich mit Allem, was ich schrieb und geschrieben hatte, auf das Pöbelhafteste behandelt und herabgewürdigt wurde.*¹ Gleichwohl stand Bamberg gerade in den Jahren um 1800, in denen Marcus und Röschlaub das Allgemeine Krankenhaus leiteten, im Zenit seines Rufes als medizinisches Zentrum in Süddeutschland. Wie zahlreiche zeitgenössische Berichte zeigen, wurden die Projekte der Bamberger Ärzte in der medizinischen Fachwelt, aber auch in der breiteren publizistischen Öffentlichkeit aufmerksam verfolgt.²

Der 1768 als Sohn eines Schreiners in Lichtenfels geborene Röschlaub besuchte von 1780 bis 1784 das Gymnasium in Bamberg und studierte anschließend zwei Jahre an der Philosophischen Fakultät der dortigen Universität. Daraufhin wechselte er zunächst zur Theologie, wandte sich aber 1787 der Medizin zu. Die Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses im Jahre 1789³ bot Röschlaub die Aussicht auf eine nach den Maßstäben der Zeit hervorragende medizinische Ausbildung. Es bedeutete aber auch eine Verlängerung seines Studiums, da Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal (reg. 1779–1795) im Jahre 1790 anordnete, dass alle Landeskinder ihr Medizinstudium nochmals von vorn beginnen mussten. Röschlaub konnte sein Studium daher erst im Sommer 1795 mit der Promotion abschließen. Zuvor hatte er 1794/95 noch die Universität Würzburg besucht, um seine Kenntnisse abzurunden.⁴

Zu den Schlüsselerlebnissen während Röschlaubs Studienzeit zählte neben dem klinischen Unterricht

bei Marcus die Lektüre der 1780 publizierten *Elementa Medicinae* des schottischen Arztes John Brown (1735–1788), auf die ihn ein Kommilitone hingewiesen hatte. Brown entwarf darin ein medizinisches System, das die antike Humoralpathologie endgültig überwinden sollte. Für den Schotten stellte Erregbarkeit das Grundprinzip aller lebenden Materie dar. Leben war das Resultat ständiger Interaktionen zwischen externen Reizen und internen Impulsen. Gesundheit war daher nichts anderes als ein Gleichgewicht zwischen äußeren Reizen und der Erregbarkeit des Organismus. Ferner unterschied Brown zwischen den pathologischen Zuständen der Asthenie, einem Zuwenig an Reizen, und der Sthenie, einem Übermaß an Erregung. Die Aufgabe des Arztes bestand nach seiner Auffassung darin, aus der Krankheitsgeschichte und dem Krankheitsbild des Patienten auf den Erregungsgrad zu schließen und auf dieser Grundlage stärkende oder schwächende Therapien zu verordnen.⁵ Röschlaub orientierte sich bereits in seiner 1795 in Bamberg verteidigten Dissertation *De febris fragmentum* an Browns System. Er übernahm die Einsichten des schottischen Arztes in das Prinzip der Erregbarkeit und dessen Synthese von Physiologie und Pathologie, nahm aber auch Korrekturen an Browns System vor und entwickelte es zu einer eigenständigen Erregungstheorie weiter.⁶

Damit machte Röschlaub in der medizinischen Fachwelt rasch Furore: Nachdem er kurzzeitig als Armenarzt praktiziert hatte, erhielt er Anfang 1797 eine außerordentliche und ein Jahr später eine ordentliche Professur an der medizinischen Fakultät der Universität Bamberg – allerdings mit einem relativ geringen Festgehalt, das er durch diverse Tätigkeiten aufbessern musste. Im Studienjahr 1797/98 hielt Röschlaub erstmals Vorlesungen über Browns medizinisches System, und kurze Zeit später begann er eine rege Publikations-tätigkeit. 1798 erschien seine Schrift *Von dem Einflusse der Brown'schen Theorie auf die praktische Heilkunde* und zwischen 1798 und 1800 das dreibändige Werk *Untersuchungen über die Pathogenie oder Einleitung in die medicinische Theorie.*⁷ Außerdem lancierte er 1799 eine eigene Zeitschrift, das *Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und practischen Heilkunde*. Dieses Magazin war zunächst als Diskussionsforum für neue medizinische Konzepte gedacht, doch nutzte es Röschlaub in erster Linie, um seine eigenen Ansichten zu

propagieren, Einwände seiner Kritiker zu widerlegen und neue Projekte vorzustellen. Auf den Seiten dieser bis 1809 erscheinenden Zeitschrift entwickelte Röschlaub einen schroffen polemischen Stil, mit dem er sich viele Gegner schuf.⁸

Zunächst jedoch festigte die Ernennung zum Zweiten Arzt am Bamberger Allgemeinen Krankenhaus im Frühjahr 1799 Röschlaubs Reputation und verbesserte überdies seine Einkommenssituation. Die Bekanntheit mit dem Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854), der sich im Jahr 1800 längere Zeit in Bamberg aufhielt, initiierte einen regen Austausch über das Verhältnis von Naturphilosophie und Medizin, führte längerfristig jedoch zu einem Zerwürfnis Röschlaubs mit seinem Mentor Marcus wie auch mit Schelling selbst: Während Marcus und Schelling davon überzeugt waren, dass die Naturphilosophie die Grundlage eines eigenständigen medizinischen Systems bilden könne, welches Brownianismus und Erregungstheorie obsolet mache, sah Röschlaub dadurch die Grundlagen seiner Arbeit bedroht.⁹

Nachdem er Ende 1801 die Witwe Caroline Haas geheiratet hatte, nahm Andreas Röschlaub im folgenden Jahr einen Ruf auf eine Professur für Medizinische Klinik an der Universität Landshut – der Vorläuferin der heutigen Ludwig-Maximilians-Universität München – an. Ein wesentliches Motiv für seinen Wechsel war sicherlich die gute Besoldung der Landshuter Professur. Daneben dürften aber auch wachsende Spannungen mit Adalbert Friedrich Marcus und der für die Verwaltung des Krankenhauses zuständigen Kommission seine Entscheidung beeinflusst haben. Außerdem nahm Röschlaub den Ruf gerade rechtzeitig an, ehe die Universität Bamberg 1803 im Zuge der Eingliederung des Hochstifts Bamberg in den bayerischen Staat geschlossen wurde.¹⁰

In Landshut setzte Andreas Röschlaub seine in Bamberg begonnenen Bemühungen um ein neues Konzept von Medizin als Wissenschaft fort. Physiologie, Pathologie und Nosologie sollten darin nur noch propädeutische Funktionen erfüllen, und anstatt der Diagnose sollte die Prognose künftig den Kern der Heilkunst bilden. Als neue Disziplinen propagierte Röschlaub nun die Jatreusiologie als Lehre des Heilungsprozesses, die Jamatologie als Lehre der Wirkungen von Heilmitteln, die Jaterie als Lehre der Heiltätigkeit des Arztes und die Jatrotechnik als Lehre ärztlicher Handlungsregeln. Diese anspruchsvolle Konzeption legte Röschlaub in dem zwischen 1807 und 1810 erschienenen dreibändigen *Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jaterie* dar. Die moderne Medizingeschichte hat die klare Struktur und theoretische Geschlossenheit dieser Konzeption gewürdigt.¹¹ Die Resonanz der

Zeitgenossen blieb jedoch hinter Röschlaubs Erwartungen zurück: Die von Schellings Naturphilosophie beeinflussten Ärzte setzten sich kaum mit seinem neuen System auseinander, und konservative Ärzte – die nach wie vor die meisten Schlüsselpositionen des Fachs besetzten – hielten an traditionellen Lehrwerken und Heilmethoden fest. Nachdem sich Röschlaub zu Beginn seiner Landshuter Zeit noch für Schelling eingesetzt und ihm eine Ehrendoktorwürde verschafft hatte, musste er spätestens 1805, als Schelling und Marcus ohne seine Mitwirkung ein neues medizinisches Jahrbuch gründeten, erkennen, dass seine einstigen Weggefährten nichts mehr von ihm wissen wollten.¹²

Zudem verstrickte sich Röschlaub in Landshut in persönliche und fachliche Kontroversen mit Kollegen und dem Stadtrat, die ihn viel Kraft kosteten. Ein Ehrenhandel mit dem Bürgermeister brachte ihm eine gerichtliche Rüge ein. Satiren und Schmähschriften trugen ihren Teil dazu bei, Röschlaubs Ruf als medizinische Autorität zu beschädigen. Der Arzt Carl Christian Matthäi (1770–1847) beispielsweise, der sich durch eine negative Rezension Röschlaubs zu Unrecht herabgewürdigt sah, griff dessen Werk und Charakter in einer umfangreichen Schrift frontal an und forderte seine Medizinerkollegen regelrecht dazu auf, ihn zu ächten. In der Fachwelt zunehmend isoliert, bemühte sich Röschlaub seit 1809 um eine Annäherung an den Wortführer der traditionellen Richtung der Medizin, Christoph Wilhelm Hufeland, dessen Schriften er wenige Jahre zuvor noch als geistlos und theoriefern kritisiert hatte. Als ihm auch Hufeland nicht die erhoffte Anerkennung zollte, schränkte Röschlaub seine zuvor überaus rege Publikationstätigkeit zunehmend ein. Stattdessen wandte er sich neuen Feldern wie der Psychologie und der Anthropologie zu, doch blieben die meisten seiner Schriften zu diesen Themenfeldern ungedruckt.¹³ Als sein einstiger Mentor Adalbert Friedrich Marcus 1814 eine ausgesprochen eigenwillige Theorie über die Ursachen des Typhus veröffentlichte, reagierte Röschlaub darauf mit einer scharfen Polemik. In der sich anschließenden Kontroverse überhäuften sich die einstigen Weggefährten gegenseitig mit Häme und Spott – und führten ihren Kollegen damit vor Augen, dass sich die vormaligen Wortführer einer umfassenden Erneuerung der Medizin außer Gehässigkeiten nichts mehr zu sagen hatten.¹⁴

Immerhin gelang es Röschlaub, sich bei seinen Landshuter Kollegen und Studenten zunehmend Respekt zu verschaffen. In den Jahren 1820 bis 1822 wurde er dreimal hintereinander zum Rektor der Universität gewählt, und nach den Karlsbader Beschlüssen

von 1819 setzte er sich wiederholt für die Belange der Studenten ein, was diese ihm mit Solidaritätsadressen dankten. Das bayerische Innenministerium, dem der selbstbewusste Rektor offenkundig ein Dorn im Auge war, nahm eine Auseinandersetzung um den Mediziner Franz Reisinger (1787–1855) im Jahre 1824 zum Anlass, um Röschlaub in den Ruhestand zu versetzen, doch als die Universität nach München umzog, wurde er zum Wintersemester 1825/26 nochmals reaktiviert. Als Professor für *medizinische Methodologie und Encyclopädie, Geschichte der Medizin, allgemeine Pathologie und Therapie, dann Erklärung aller medicinischen Klassiker* unterrichtete er gegen Ende seiner akademischen Laufbahn ein breites Fächerspektrum.¹⁵

Aus dieser späten Lebensphase dürfte auch das in der Staatsbibliothek Bamberg überlieferte Porträt Andreas Röschlaubs stammen (**Kat.-Nr. 33**). Die Lithographie zeigt einen Mann, dessen zurückweichender Haaransatz, tiefe Falten und ausgeprägte Tränensäcke auf ein fortgeschrittenes Alter sowie auf reiche Lebenserfahrung hinweisen. Zugleich kennzeichnen ihn die wachen Augen und der durchdringende Blick als scharfsichtigen Gelehrten, der nichts von seiner wissenschaftlichen Neugier eingebüßt hat.

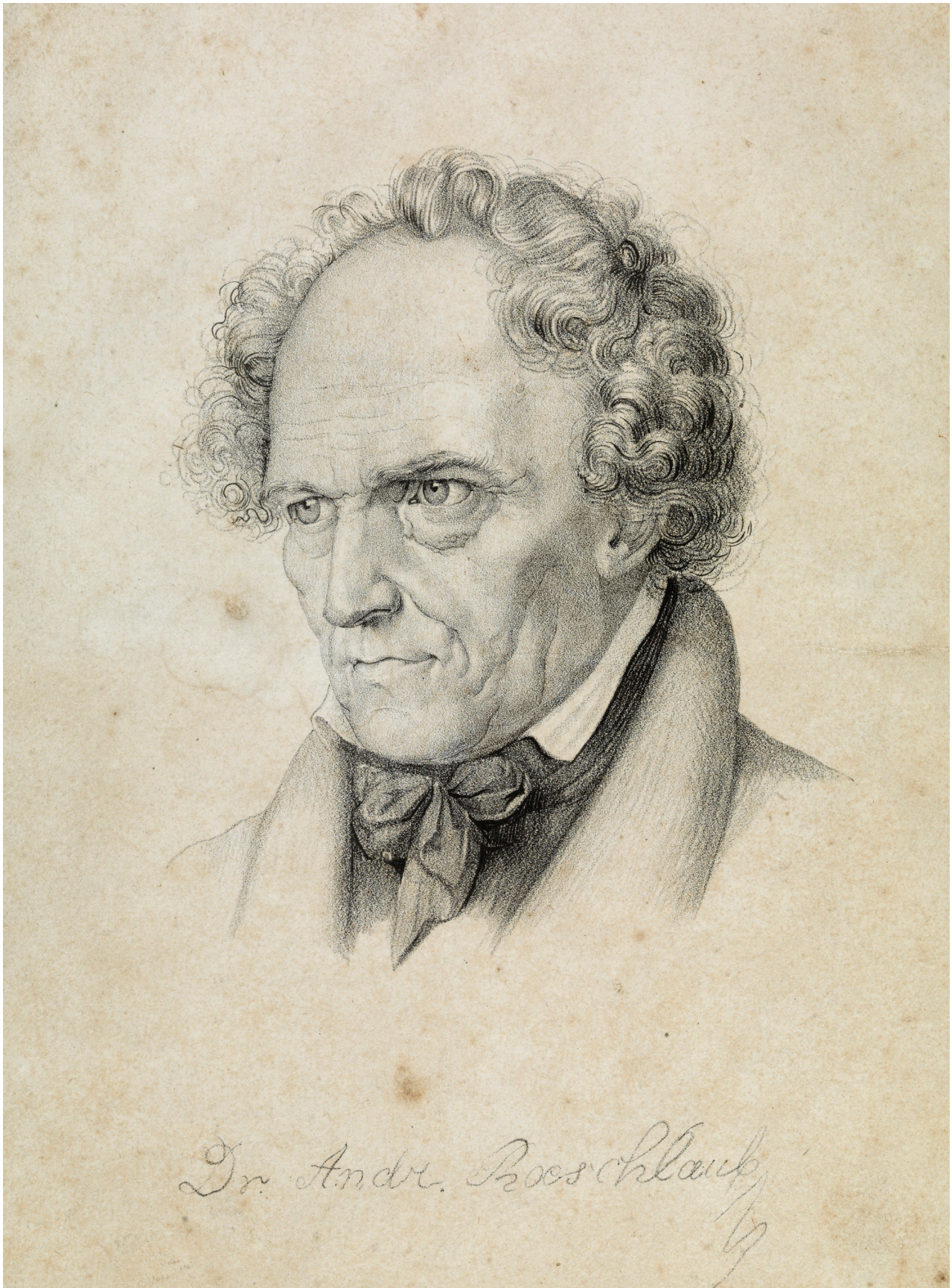
Auch wenn Andreas Röschlaub mit seinem ambitionierten Projekt, die medizinische Wissenschaft auf ein grundlegend neues Fundament zu stellen, gescheitert ist und Bamberg seine Rolle als medizinisches Zentrum nur kurze Zeit behaupten konnte, hat ihn die neuere Medizingeschichte als originellen Theoretiker und eigenständige Stimme unter den deutschen Medizinern um 1800 gewürdigt. Während Adalbert Friedrich Marcus vor allem als Organisator des Bamberger Medizinalwesens hervorgetreten ist und darüber hinaus das soziale und kulturelle Leben der Stadt stark geprägt hat, gebührt Andreas Röschlaub das Verdienst, Bambergs Namen auch in den großen Debatten um die Medizin als Wissenschaft an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auf die Landkarte gesetzt zu haben.

Mark Häberlein

Kat.-Nr. 33

Porträt Andreas Röschlaubs, undatiert. Lithographie, 26,5 x 18,7 cm. Staatsbibliothek Bamberg, V A 331m.

- 1 Hufeland 1863, S. 32.
- 2 Vgl. z.B. Häberlein 2017.
- 3 Vgl. Kapitel 11.
- 4 Vgl. Gerabek 2003; Spörlein 2004, S. 1292f.; Häberlein / Schmölz-Häberlein 2016, S. 199; Spörlein 2018, S. 34f.
- 5 Vgl. Risse 1991; Eckart 2019a.
- 6 Vgl. Tsouyopoulos 1982, S. 105–116, 120–128; Wiesing 1995, S. 159–163; Broman 1996, S. 143f., 150f.; Häberlein / Schmölz-Häberlein 2016, S. 199f.
- 7 Vgl. Spörlein 2018, S. 35–37.
- 8 Vgl. die Beiträge von Mark Häberlein und Irmtraut Sahmland in Häberlein / Prussat 2018.
- 9 Vgl. Häberlein / Schmölz-Häberlein 2016, S. 200–202, 230–238 sowie die Beiträge von Werner E. Gerabek und Michaela Schmölz-Häberlein in Häberlein / Prussat 2018.
- 10 Vgl. Spörlein 2018, S. 38–40.
- 11 Vgl. v.a. Tsouyopoulos 1982, S. 70–73, 117–120, 134–148 und passim; Wiesing 1995, S. 162f., 173, 180–185.
- 12 Häberlein / Schmölz-Häberlein 2016, S. 299f.
- 13 Vgl. die Beiträge von Christian Chandon, Mark Häberlein und Andreas Schenker in Häberlein / Prussat 2018.
- 14 Vgl. Häberlein / Schmölz-Häberlein 2016, S. 369–375 sowie den Beitrag von Michaela Schmölz-Häberlein in Häberlein / Prussat 2018.
- 15 Vgl. den Beitrag von Christian Chandon in Häberlein / Prussat 2018.



Kat.-Nr. 33 Porträt Andreas Röschlaubs, undatiert.

Staatsbibliothek Bamberg, V A 331m